

Wir Verblendeten

Früher wurde das Schicksal beschworen, um uns von den Zumutungen der Freiheit zu entlasten. Heute glauben wir an die Genforschung und die Neurowissenschaft. Höchste Zeit, dieser Ideologie auf den Zahn zu fühlen.

Von [Markus Gabriel](#)

5. Juni 2014 DIE ZEIT Nr. 24/2014

Inhalt

1. **Seite 1** — Wir Verblendeten
2. [Seite 2](#) — Was wir nicht sehen oder nicht anerkennen wollen, ist dadurch nicht einfach verschwunden

[Auf einer Seite lesen](#)

Unter Philosophen, Künstlern und Architekten macht der Begriff des Neuen Realismus die Runde. Eine Serie im ZEIT-Feuilleton fragt nach den Folgen dieser Debatte. Bisher veröffentlichten wir Beiträge von [Thomas E. Schmidt](#), [Ulrich Schwarz](#), [Bernd Stegemann](#) und [Bernhard Pörksen](#)

Lange Zeit galt es zunächst in der Philosophie und in der Folge in vielen anderen Geistes- und Naturwissenschaften als ausgemacht, dass Realismus eine naive Position sei. Dahinter steckte ausgerechnet die Auffassung, die Moderne sei ein Zeitalter der Wissenschaft und diese baue den Anschein einer bunten, fröhlichen Lebenswelt schrittweise ab: Die Götter seien verschwunden, Gott starb und zurück blieben die freud- und farblosen Tatsachen; man hielt die Welt nun für entzaubert und fühlte sich darin von Max Weber bestätigt. Die Wissenschaft, so dachte man, lehrt uns, dass die Dinge an sich vermutlich überhaupt nicht so sind, wie sie uns alltäglich erscheinen: Es gebe in der Natur keine Zwecke, der Mensch sei nur ein Fremdling in einer sinnlosen Raumzeit ohne Zentrum und Peripherie. Kurzum, es wurde ein Weltbild gebastelt, in dem der Mensch, der dieses Weltbild hergestellt hat, nicht mehr vorkommen darf. Objektivität sollte fortan nur dann vorliegen, wenn niemand mehr hinschaut, sie sollte sich nur noch einem "Blick von Nirgendwo" (Thomas Nagel) erschließen. Ein Realismus gilt in diesem Licht als naiv, da man annimmt, dieser vertraue etwa unseren sinnlichen Eindrücken und alltäglichen Meinungen.

Als Gegenbegriff zu einem naiven Realismus gewann nun der Konstruktivismus die Überhand, worunter ich die Positionen subsumiere, die uns weismachen wollen, dass wir keinen direkten Zugang zur Wirklichkeit haben, da wir zunächst Begriffe oder Systeme hervorbringen müssen, die "die Wirklichkeit" oder "die Welt" dann bestenfalls verzerrt erfassen. Die derzeit noch am weitesten verbreitete Spielart dieser Idee ist der Neurokonstruktivismus. Weder Subjekte noch soziale Systeme sollen es sein, die Beschreibungen konstruieren, ohne diese mit der Wirklichkeit an sich vergleichen zu können. Neuerdings sind es Gehirne oder vielmehr bestimmte Gehirnareale, die sowohl das Bewusstsein als auch seine bunten Umgebungsbilder erzeugen. Was bleibt, ist die Idee eines kognitiven Gefängnisses: "als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt" (Rilke). Dies gefiel schon Schopenhauer, der einer der Ersten war, die dem Gehirn die Funktion zuschrieben, die "Welt als Vorstellung" hervorzuzaubern, an die sich die überlebenshungrigen Menschentiere dann in einer dauernden Lebensgeilheit verlieren. Heute soll es nicht mehr der metaphysische Weltwille sein, der unser Bewusstsein steuert, sondern

das Gehirn, das sich wie ein fremdes Ich hinter unserem oberflächlichen Ich versteckt und mit der DNA kooperiert, die wiederum mit dem neuesten Über-Ich, der Evolution, im Verbunde steht.

Dagegen hält der Neue Realismus sowohl am Begriff des Wissens als auch am Begriff der Wahrheit im eigentlichen Sinn fest. Warum sollte ich nicht wissen können, dass Hamburg nördlich von Köln liegt oder dass die Wiese vor mir grün ist? Warum sollten die meisten Sätze, die wir alltäglich äußern, entweder falsch sein oder doch nur Ausdruck komplexer neuronaler Verschaltungen beziehungsweise sozialer Konstruktionen? Als ob die grüne Wiese nun in meinem visuellen Kortex existierte.

Der Neue Realismus ist dabei alles andere als naiv. Die Grundidee lautet vielmehr, dass wir die Wirklichkeiten, auf die wir Bezug nehmen, tatsächlich begrifflich und perspektivisch vermittelt erfahren. Diese Begriffe und Perspektiven sind selbst Wirklichkeiten und deswegen ihrerseits erkennbar. Dafür spricht ein einfaches Argument, das sich durch die Debatten des Neuen Realismus zieht und etwa von Thomas Nagel, Paul Boghossian, Maurizio Ferraris und Quentin Meillassoux formuliert wurde. Ich selbst nenne es das Argument aus der Faktizität. Nehmen wir einmal an, alle Tatsachen, die wir erschließen können, bestünden nur relativ auf eine Instanz: Wiesen sind nur grün, weil es visuelle Kortizes gibt, Verbrecher gibt es nur, weil es Strafsysteme gibt, Gut und Böse nur, weil die Evolution manchmal Altruismus befördert, und so weiter.

Doch wie steht es mit den Kortizes, dem Strafsystem, der Evolution? An irgendeiner Stelle muss man eine Wirklichkeit einführen, die selbst nicht konstruiert ist. Man muss irgendwo anfangen und annehmen, dass man zu diesem Anfangspunkt einen direkten Zugang hat. Der Realismus ist deswegen unvermeidbar. Genau dies hat die Postmoderne und den radikalen Konstruktivismus irritiert und zu überdrehten Selbstdementis verführt, da sie überhaupt kein solches Absolutes mehr anerkennen wollten. Das Absolute hielt man für intolerant. Der Hinweis auf die soziale Konstruiertheit von Überzeugungen sollte den Dogmatismus aushebeln. Doch Realismus und Dogmatismus sind nicht identisch.

Seitennavigation

[Nächste Seite Was wir nicht sehen oder nicht anerkennen wollen, ist dadurch nicht einfach verschwunden](#)

- Seite
- 1
- [2](#)
- [auf einer Seite lesen](#)

Neuer Realismus (5): Wir Verblendeten

Seite 2/2:

Was wir nicht sehen oder nicht anerkennen wollen, ist dadurch nicht einfach verschwunden

Inhalt

1. [Seite 1 — Wir Verblendeten](#)
2. **Seite 2** — Was wir nicht sehen oder nicht anerkennen wollen, ist dadurch nicht einfach verschwunden

[Auf einer Seite lesen](#)

Dagegen hält der Neue Realismus, dass Wissen und Wahrheit eine viel größere emanzipatorische Kraft aufweisen als die angeblich bescheidenere Einstellung, hinter jedem Wissen einen sozialen oder politischen Anspruch und hinter jeder Wahrheit eine Art von Lüge oder Verzerrung zu vermuten. Hält man etwa Kriege für komplexe mediale, soziale und politische Konstruktionen, hat man sich zwar vom Grauen entlastet – aber um den Preis, dass man anfängt, eine faktisch bedrohliche Wirklichkeit zu verdrängen. In Syrien tobt immer noch der Bürgerkrieg, und er tobt weiter, auch und vor allem wenn wir die Augen davor verschließen. Was wir nicht sehen oder nicht anerkennen wollen, ist dadurch nicht einfach verschwunden.

Wir haben uns angewöhnt, Demokratie unter anderem als einen freien Meinungsmarkt aufzufassen. So weit – so gut. Das demokratische Recht auf freie Meinungsäußerung impliziert eine Verpflichtung auf Öffentlichkeit und damit auf Wissen und Wahrheit. Nicht jede Meinung ist schon dadurch akzeptabel, dass jemand sie äußert. Demokratische Politik bedeutet freilich, dass man versucht, auch die Stimmen derjenigen zu Gehör zu bringen, die man allzu gern überhört, worin der erste Schritt der Emanzipation besteht. Demokratie heißt nicht Unterdrückung von Minderheiten im Namen der Mehrheit. Sie stellt vielmehr den Versuch dar, verdrängte und heimlich stattfindende Gewalt zu unterbinden.

Der Neue Realismus ist einem weiteren Grundbegriff moderner Demokratien, nämlich Gleichheit, dadurch verpflichtet, dass er diese auch im Rahmen des philosophischen Diskurses zu etablieren versucht. An die Stelle lokaler Denkmoden und -schulen tritt der Anspruch, dass prinzipiell jeder und jedem Zugang zur vernünftigen Argumentation gewährt werden soll. Es handelt sich um einen praktizierten Universalismus. Und auch dieser ist keineswegs naiv. Denn es wird gerade nicht bestritten, dass wir Perspektiven und kulturell komplex kodierte Beobachtungsmuster haben. Gerade deren Wirklichkeit wird anerkannt. Wenn es keinen Blick von Nirgendwo geben kann – was meine These, dass es die Welt nicht gibt, auch impliziert –, folgt daraus nicht, dass uns die Tatsachen verborgen sind. Vielmehr folgt daraus, dass wir die Dinge und Tatsachen, wie sie an sich sind, je perspektivisch auffassen.

Dies kann man leicht an einem Beispiel illustrieren. Vor mir liegt ein blauer Würfel. Ich sehe den Würfel aufgrund meiner räumlichen Lage aus einer bestimmten optischen Perspektive, einer neben anderen. Nun sehe ich gerade natürlich nicht seine Rückseite, und ich habe keine Ahnung, was Sie mit blauen Würfeln verbinden. Doch daraus folgt keineswegs, dass ich den Würfel nicht wirklich erkennen kann. Ich erkenne ja nicht etwa ein Bild, das ich mir vom Würfel mache, sondern den Würfel, nur eben aus einer bestimmten Perspektive. Diese Perspektive kann ich nun wiederum auch erkennen.

Mit einem Wort: Die Illusion, von welcher der Neue Realismus befreien will, ist die Illusion, dass wir in einem riesigen Täuschungszusammenhang gefangen sind. Denn dies ist nur eine Ausrede, die den Fatalismus der Freiheit vorzieht. Früher wurden Gott und Schicksal beschworen, um uns von unserer Freiheit zu entlasten, heute sind es die Natur, das

Universum, das Gehirn, das egoistische Gen oder die Evolution. Darin sehe ich einen Täuschungszusammenhang, die Ideologie unserer Zeit. Da es in der Demokratie auch um Wahrheit geht, ist es an der Zeit, dieser Ideologie gründlich auf den Zahn zu fühlen.

Markus Gabriel ist Professor für Philosophie an der Universität Bonn. Zuletzt erschien von ihm "Warum es die Welt nicht gibt" (Ullstein) sowie die Essaysammlung "Der Neue Realismus" mit Beiträgen unter anderem von John Searle, Hilary Putnam, Paul Boghossian und Umberto Eco. Ende des Jahres erscheint seine Studie "Der Sinn der Existenz. Eine realistische Ontologie", ebenfalls bei Suhrkamp

Seitennavigation

[Startseite](#)